

Theologie

Iserloh, Erwin: Gnade und Eucharistie in der philosophischen Theologie des Wilhelm von Ockham. Ihre Bedeutung für die Ursachen der Reformation. Mit einer Einleitung von Joseph Lortz. Band 8 der Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. (XL und 286 S.) Wiesbaden 1956, Franz Steiner. Leinen DM 28,—.

In der vielschichtigen Entwicklung, die zur Reformation führt, hat die Gestalt des Wilhelm von Ockham eine entscheidende Bedeutung. Die vorliegende Studie verfolgt ein doppeltes Ziel: Darstellung der Theologie Ockhams und Klärung seines Einflusses auf die Vorgeschichte der Reformation. Daher fragt der Verfasser nicht so sehr nach der immer noch weithin vorhandenen Kontinuität Ockhams mit der großen mittelalterlichen Theologie, sondern nach dem Neuen, das sich ankündigt, nach den Ansätzen jener Entwicklung, die in der Reformation zutage treten wird.

Die Untersuchung befaßt sich mit der Lehre von Christus (27—43), von der Notwendigkeit der Gnade (44—133), den Sakramenten im allgemeinen (134—147) und der Eucharistie (148—278). Da Ockhams Werke größtenteils ungedruckt und daher schwer zugänglich sind, läßt Iserloh die Texte selbst sprechen. Er möchte, wie er sagt, dem Leser ein eigenes Urteil ermöglichen, „selbst auf die Gefahr hin, daß die Materialnähe den Leser ermüdet und langweilt“ (26). So ist denn die Arbeit etwas schwerfällig und zähflüssig geraten. Sie gibt aber wertvolle Einblicke in die Theologie Ockhams und in das Werden der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts. Sie zeigt, mit wie viel Recht sich die Reformatoren gegen eine offenbarungsfremde Theologie zur Wehr setzten, wie sie aber trotzdem im Bann dieser von Ockham angebahnten und wesentlich beeinflussten Entwicklung blieben.

Ockhams Theologie beschäftigt sich fast ausschließlich mit Fragen, die außerhalb der Heilsgeschichte liegen. Sie überlegt, welche Möglichkeiten Gott zur Verfügung gestanden hätten, hätte er sich anders entschieden. Sie ergeht sich hemmungslos in subtilen Spitzfindigkeiten und tut Gottes Offenbarung in wenigen Sätzen ab. So ist in der Eucharistielehre nur von der Wesensverwandlung und dem Verhältnis von Substanz und Quantität die Rede, nie vom Meßopfer. Die Heilige Schrift zitiert Ockham fast nirgends, die Autoritäten der Tradition nur selten. Sein Anliegen ist Gottes

Souveränität und Allmacht. Aber sein Gott wird ein Gott der reinen Willkür, weder an Wesensgesetze noch an seine eigenen Verheißungen gebunden. Es kommt zu keiner wahren Begegnung zwischen Gott und Mensch. Gnade und Sünde sind äußere Modalitäten und lassen den Menschen innerlich unberührt, die Sakramente erscheinen lediglich als äußerer Anlaß zum Wirken Gottes. — Zu Beginn seiner Abhandlungen bucht Ockham jeweils in korrekter Begrifflichkeit die Tatsachen des Glaubens. Dann beginnt endlose Possibilia-Theologie. Ein Beispiel dafür, daß bloße Korrektheit mit einem weitgehenden Substanzverlust verbunden sein kann.

Prof. Lortz stellt im Vorwort die Gestalt Ockhams in die geistige Entwicklung des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Reformation hinein. So öffnet er den Blick für die weiteren Zusammenhänge und ergänzt glücklich Iserlohs theologische Untersuchungen. W. Seibel SJ

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des „ökumenischen“ Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt. (260 Seiten) Stuttgart 1957, Evangelisches Verlagswerk. Brosch. DM 11,50.

F. W. Kantzenbach zeigt, wie schon in den ersten Jahrzehnten der Reformation, die doch größtenteils Zeugen einer oft hemmungslosen Polemik waren, verheißungsvolle Ansätze einer echten Verständigungstheologie aufbrachen. Sie stehen untereinander in einer kontinuierlichen Linie. — In einem ersten Abschnitt untersucht der Verfasser die Bedeutung der Tradition bei Luther (24—50). Er wußte sich in Kontinuität mit der Alten Kirche, bekannte sich zu den Konzilsentscheidungen und den Glaubensbekenntnissen der ersten Jahrhunderte, betonte aber ebenso eindeutig den Ansatz seiner Reformation, die nicht nur organische Weiterführung des schon Vorhandenen, sondern echte Neuschöpfung sein sollte. Zwischen diesen beiden Polen — Bewußtsein der Kontinuität mit der Alten Kirche und eines entscheidend neuen Uransatzes — bewegen sich alle „ökumenischen“ Theologen der Folgezeit. Sie sind alle weitgehend beeinflusst von Desiderius Erasmus (51—92). Erasmus war kein Theologe. Es ging ihm zuerst um Frieden und Eintracht. Aber: „Er kürzte die Wahrheitsfrage um des Friedens willen“ (83). Eine ähnliche Friedensliebe findet sich, gepaart mit echter Sympathie zu den Institutionen der Alten Kirche, bei Melancthon (93—118). Er betont wesentlich stärker als Luther die Kontinuität mit der Alten Kirche und ist zu großen Zugeständnissen bereit, wiewohl er selbst klar und